

*Joanna  
Trollope*

# Zwei Paare

**Weltbild**

Kate und James, Julia und Hugh – zwei Paare, die neben ihrer Freundschaft noch etwas anderes miteinander verbindet: Die Frauen sind gut zwanzig Jahre jünger als die Männer. Viele Jahre ist das ohne Probleme gut gegangen, aber irgendwann, ganz plötzlich und unvermutet, spielt dieser Altersunterschied eine große Rolle und bringt Konflikte ans Licht, die lange unter der Oberfläche schwelten. Können die Kinder – die wilde Joss auf der einen, die süßen Zwillinge auf der anderen Seite – die beiden Paare zusammenhalten? Oder stellt das Alter mit seinen beruflichen und privaten Auswirkungen eine solche tiefe Kluft dar, dass eine Trennung der einzige Weg zu sein scheint?

Joanna Trollope

# Zwei Paare

Roman

Aus dem Englischen von Gisela Stege

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Joanna Trollope ist eine der erfolgreichsten Autorinnen Großbritanniens – ihre Romane stehen dort regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten. Sie hat zwei Töchter und zwei Stiefsöhne und ist mittlerweile auch Großmutter geworden. Joanne Trollope lebt in London.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel *The men and the girls*.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-  
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1992 by Joanna Trollope

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1994 by Wilhelm Heyne Verlag, in der Penguin

Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Übersetzung: Gisela Stege

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-958-9

Für Andrew

## ERSTES KAPITEL

Er hatte seine Brille vergessen, deswegen übersah er die Gestalt, die in Dunkelheit und Regen mühsam neben ihm im Rinnstein einherstrampelte, und stieß sie langsam und sanft vom Rad. Als er hastig auf die Bremse trat, hörte er, wie die gesamte Berufsverkehrsschlange in der Beaumont Street auf die Hupe drückte und ein blökendes Konzert anstimmte.

Er sprang aus dem Wagen und lief um den Kühler herum auf die andere Seite.

»Entschuldigen Sie«, sagte James, als er sich über sie beugte. »Es tut mir ja so furchtbar leid.« Im Licht seiner Scheinwerfer blickte sie vom nassen Pflaster her zornfunkelnd zu ihm empor. Erschrocken und zugleich gerührt erkannte er, dass es sich um einen echt Oxforder Blaustrumpf handelte, ein Exemplar jener ständig schrumpfenden Spezies älterer, würdevoller, intellektueller Frauen, die, nur ihrem Verstand lebend, in winzigen Wohnungen und Zimmern ihr Dasein fristeten. Um sie zu befreien, griff er nach der Lenkstange ihres Fahrrads und kippte dabei den Inhalt ihres weidengeflochtenen Fahrradkorbs auf die Straße.

»O Himmel!«, sagte er verzweifelt und versuchte alles wieder einzusammeln: eine Plastiktüte mit Büchern, ein Fahrradschloss mit Kette und eine Dose Katzenfutter.

»Sie sollten lieber nicht Auto fahren«, sagte sie vorwurfsvoll, während sie sich aufrappelte. Im Regen musterte sie ihn durch ihre Schubertbrille. Ihr Blick wanderte zu seinen grauen Haaren empor. »Sie sind eine Gefahr für die Allgemeinheit.«

Mit einer Hand hielt er ungeschickt ihr Fahrrad, mit der anderen ergriff er ihren Arm.

»Sind Sie verletzt? Habe ich Sie verletzt?«

»Nur meinen Stolz«, sagte sie nachdrücklich.

»Ich habe meine Brille vergessen ...«

»Interessiert mich nicht«, fuhr sie ihn scharf an. »Warum sollte mich das interessieren?«

»Kommen Sie mit mir nach Hause«, sagte James. »Ich wohne nur

zwei Minuten entfernt. Ihr Fahrrad packen wir in den Kofferraum. Ich kann Ihnen einen Brandy anbieten.«

»O nein«, sagte sie. »Ich habe einen Termin.«

»Darf ich Sie hinfahren?«

»Es ist gleich hier in der Beaumont Street. Beim Arzt ...«

»Dann bringe ich Sie hin und erkläre ihm alles.«

Sie murmelte Unzusammenhängendes und kramte in ihrer Tasche.

»Mein Taschentuch ...«

»Nehmen Sie meins. In der Brusttasche. Ich würde es Ihnen ja gern reichen, aber ich habe keine Hand frei.«

Sie schüttelte den Kopf. Unendlich behutsam begann er, sie und ihr Fahrrad den Bürgersteig entlangzuführen.

Ein Mann kurbelte sein Autofenster herunter und rief: »Woll'n Sie Ihre verdammte Karre da einfach stehen lassen?«

»Ja«, rief James zurück.

»O Gott«, sagte die Frau auf einmal, »o Gott, o Gott. Ich hasse Ärger und Probleme ...«

»Ich auch. Besonders, wenn ich sie selber verursacht habe.« Ihm fiel ein, dass er seine Brille zu Hause auf der Toilette auf einem Stoß alter Ausgaben von Private Eye liegen gelassen hatte. Aber das konnte er ihr wohl kaum erklären.

»Darf ich fragen, wie Sie heißen? Und wo Sie wohnen? Darf ich Sie aufsuchen, um mich zu entschuldigen und mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?«

Sie zögerte. Nach diesem Schreck war sie zunächst zwar ärgerlich, gleich darauf aber ängstlich geworden. »Ich heiße Bachelor. Beatrice Bachelor.« Sie hielt inne, dann ergänzte sie: »Ich wohne in der Cardigan Street.«

»Ach, das ist ja ganz bei mir in der Nähe, fast nebenan«, sagte James.

Die Tür ging auf. Eine Praxishelferin in einem so lebhaft gemusterten Pullover, dass ihr Gesicht daneben fast völlig verblasste, sagte: »Oh, Miss Bachelor, was für ein Abend! Was ist Ihnen zugestoßen?«

»Es war meine Schuld«, erklärte James. »Ich hab sie umgefahren.« Er betrachtete sie im hellen Licht der Praxis. Sie hatte einen Schmutzleck auf der Wange und das in den Nacken gerutschte Kopftuch legte ihr



schütteres graues Haar frei, das sich ein wenig aus dem Knoten gelöst hatte. »Mein Name«, sagte James, der das sinnlose Bedürfnis empfand, ihn als Akt der Reue preiszugeben, »ist James Mallow.«

»Ja«, sagte die Praxishelferin und nahm Miss Bachelor energisch beim Arm, »mag sein.« Damit drückte sie ihm die Tür vor der Nase ins Schloss.

\*

Als James nach Hause kam, war alles dunkel, nur in Onkel Leonards Fenster im ersten Stock schimmerte es noch rötlich. Als Leonard Mallow fünf Jahre zuvor zu ihnen gezogen war, hatte Kate ihn gefragt, in welcher Farbe er gern seine Vorhänge hätte, und er hatte prompt geantwortet: »Rot, meine Liebe. Natürlich rot. So rot, wie du sie nur kriegen kannst.« Er war ein Mann mit dezidiertem Geschmack. Er liebte Cricket, die Arbeiten von John Buchan, Anchovispaste und Mrs. Cheng, die zierliche, gelassene Chinesin, die Kate beim Putzen zur Hand ging; er hasste Fortschritt, Materialismus und Mädchen mit kurzen Haaren. Er war fünfzig Jahre seines langen Junggesellenlebens Lehrer gewesen und erklärte mit unüberhörbarer Erleichterung im Ton, dass er die Jungs satthabe.

James schloss die Haustür auf. In der Diele war es dunkel, unter der Küchentür schien jedoch noch Licht hervor und man hörte das Dröhnen von Rockmusikbässen. »Bist du das?«, rief Onkel Leonard von oben herunter.

»Ich bin's, James.«

»Scheußlicher Abend ...«

»Brauchst du mir nicht zu sagen. Bin gleich oben.«

»Hat keine Eile«, rief Leonard liebenswürdig. »Lass dir nur Zeit. Ist überhaupt nicht eilig.«

James öffnete die Tür zur Linken und machte Licht. Der Raum, der jetzt schon seit einem Vierteljahrhundert sein Arbeitszimmer war, erwachte zu dem vertrauten, geliebten Leben, die breiten Schiebefenster an beiden Schmalseiten, der grüne Teppich, die Lampen und unaufgeräumten Tischchen, die abgenutzten Ledersessel, der

Schreibtisch (der Mahagoni-Schreibtisch seines Vaters, aus Südafrika mitgebracht) und die Bücher, die endlosen Regale mit Büchern, die sich, vom Fußboden bis zur Decke, dicht an dicht an den beiden Längsseiten des Zimmers entlangzogen und nur über dem Schreibtisch einen Platz frei ließen, wo ein Gemälde hing, das Kate sehr liebte: das Bild eines wunderschönen Moguls in blumenbesticktem Mantel und Silberschuhen. James wanderte von einem Fenster zum anderen und zog die Vorhänge zu. Da Mrs. Cheng heute den Teppich gesaugt hatte, lag der Flor in gleichmäßigen Streifen wie ein Rasen. Das Zimmer roch, wie er es liebte, nach Leder, Papier und Möbelpolitur. Er betrachtete die Ledersessel und wünschte sich, Miss Bachelor säße, eine Tasse Tee oder ein Glas Brandy in ihren nicht allzu sicheren Händen, in einem davon und wärmte ihre altjüngferlichen Glieder an seinem Gaskamin. Ihm war ganz elend vor Gewissensbissen. Wenn er schon jemanden umfahren musste – hätte es nicht eine robuste, widerstandsfähige Person sein können, die vom Pflaster aufsprang und ihn wütend beschimpfte? Warum musste es eine Miss Beatrice Bachelor sein, mit Wollhandschuhen und Beinen wie dürre Stecken? Er seufzte. Er wünschte, Kate wäre zu Hause; er brauchte ihre herzliche Wärme und ihr Verständnis.

Langsam ging er hinaus und stieg, unterwegs die Lampen ankniptend, die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf. Die Tür von Leonards Zimmer war angelehnt, ein Zeichen, dass er für Besucher zu sprechen war. Wenn er schlafen, das Kreuzworträtsel lösen oder das lange, komplizierte Ritual des An- und Auskleidens vollziehen wollte, machte er die Tür fest zu und rief, sobald jemand anklopfte:

»Verschwinde!«

»Ah«, sagte er, als James hereinkam. Er saß in seinem gewohnten Sessel, einem Lehnstuhl von einzigartiger Unansehnlichkeit, mit hölzernen Armlehnen und einer tiefen Sitzfläche, die aussah, als verberge sie einen Nachtopf. »Ah. Du siehst furchtbar abgespannt aus.«

»Ich hab jemanden umgefahren«, sagte James. »Im Schrittempo zwar, deshalb ist die Frau auch nicht verletzt, aber ich hab ihr einen furchtbaren Schreck eingejagt. Ich fühl mich grässlich.«

»Whisky«, sagte Leonard und winkte mit seiner langen, schmalen

Hand zu einer Ansammlung von Flaschen auf der Kommode hinüber.  
»Bedien dich.«

»Ich hab sie bei einem Arzt abgeliefert«, erzählte James, der nach Leonards Zahnputzglas griff und es nach Spuren von Zahnpasta untersuchte, bevor er Whisky hineingoss. »Morgen werde ich sie besuchen. Sie wohnt in der Nähe von St. Barnabas.«

»Nein, nein!« Wieder winkte Leonard mit der Hand. »Da drin weiche ich meine Dritten ein. Da drüben, bei den Flaschen, muss noch ein sauberes Glas sein.«

»Entschuldige.«

»Du hast deine Brille vergessen. Ich hab sie auf dem Klo gesehen.«

»Deswegen hab ich sie ja umgefahren. Deswegen und wegen der Dunkelheit und des Regens.«

»Du bist doch erst sechzig – oder?«

»Einundsechzig.«

»Kein Grund, dass irgendwas nachlässt, mit einundsechzig. Die Augen müssten noch funktionieren.«

»Ich stehe noch nicht am Rand des Grabes«, sagte James und machte es sich in Leonards zweitem Sessel bequem, einem knarrenden Schalensitzmöbel aus Korb mit einem klumpigen, mit Cretonne bezogenen Kissen. »Ich bin genauso vergesslich wie immer, sonst nichts. Ich meine, ich bin ständig in Gedanken versunken, die nichts mit dem Autofahren oder dem Rasenmähen zu tun haben. Das macht Kate wahnsinnig. Sie hat mich schon oft gefragt, warum ich meine Intelligenz nicht genauso gut auf das Beladen der Waschmaschine konzentrieren könne wie auf das Schreiben und Unterrichten.«

»Und warum kannst du das nicht?«

»Weil mich das nicht so sehr interessiert, vermutlich.«

Leonard klatschte sich mit der gefalteten Zeitung aufs Knie.

»Hat mir gefallen, dein Artikel, heute. Bin natürlich nicht deiner Meinung. Kann Subventionen nicht ausstehen. Kein Wunder, dass das Theater vor die Hunde geht.«

»Ich hab mich nicht hundertprozentig für Subventionen ausgesprochen in dem Artikel. Es müsste eine gewisse Ausgewogenheit herrschen, hab ich geschrieben ...«

»Das Beste, was ich je gesehen hab«, fiel ihm Leonard unvermittelt ins Wort, »war ›Journey's End‹. Großartiges Stück. Tiefgang. Echten Tiefgang hat das Ding.«

»Wo ist Kate?«

»Keine Ahnung. Eben noch hier, dann wieder weg. Krach, bumm, Tür geknallt. Du kennst das ja.«

James musterte seinen Onkel aufmerksam. In seinem ganzen Leben hatte sich niemand liebevoller um Leonard gekümmert als Kate. Es war Kates Idee gewesen, ihn aufzunehmen, als sich herausstellte, dass ihn der jahrelange Aufenthalt in Schulheimen unfähig gemacht hatte, allein zurechtzukommen. Leonard jedoch, der sich durchaus darüber im Klaren war, dass er Kate viel verdankte, und sie sogar lieben gelernt hatte, konnte ihr zwei Dinge nicht verzeihen. Erstens ihre Herkunft. Er wusste, dass er seiner Meinung nicht Ausdruck verleihen durfte, wusste auch, dass er darin altmodisch war, aber James war in Leonards Augen ein geborener Gentleman, während Kates Vater Pedell an einem College und ihre Mutter eine irische Auswanderin aus County Cork war. Diese Tatsachen steckten in Leonards Kopf so fest wie Steine im harten Boden; diese Tatsachen und natürlich jene andere, die eigentlich mehr ein Felsblock war als ein Stein.

»Leonard ...«, sagte James. Er leerte sein Whiskyglas. »Ich geh jetzt besser mal runter und sehe nach Joss.«

»Wir haben ihre Hausaufgaben gemacht«, verkündete Leonard und griff nach der Zeitung, um James zu zeigen, dass er ohnehin keine Lust mehr hatte, sich mit ihm zu unterhalten. »War in null Komma nichts erledigt.«

»Findest du das gut? Wie kann ihr das im Unterricht helfen, wenn ihr im Galopp durch ihre Aufgaben jagt und so einen ganz falschen Eindruck von ihren Fähigkeiten erweckt.«

Leonard liebte es, Joss' Hausaufgaben zu machen. Er steckte die Nase in seine Zeitung. »Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, meinte er.

James ging ins Treppenhaus hinaus. Kate hatte es im letzten Winter frisch gestrichen, in einem weichen, hellen Weizengelb. Sie hatte das Ganze mit der ihr eigenen Verve in Angriff genommen, während James

hinter ihr hergezogen war, um die gelben Farbspritzer von den weißen Holzteilen zu entfernen und die Ränder rings um die Lichtschalter zu säubern. Das störte sie überhaupt nicht, sie nahm so etwas niemals persönlich und lachte höchstens darüber. Das Treppenhaus war eines der wenigen Dinge, die sie geändert hatte, nachdem sie eingezogen war, sonst schien sie meistens entweder zu sehr in die Kunst des Lebens vertieft zu sein, um sich um Heimgestaltung zu kümmern, oder zu feinfühlig, um James' Haus ihren persönlichen Stempel aufzudrücken.

Es war sein Haus. Er hatte es vor nahezu dreißig Jahren gekauft, lange bevor die kunterbunt bebaute viktorianische Gegend von Oxford, die Jericho genannt wurde, vom Slum zum bürgerlichen Viertel aufstieg. Es war ein niedriges, zweieiebliges rotes Haus mit gotischem Eingang und breiten, von blaugelben Backsteinen gerahmten Schiebefenstern. Über der Tür stand in energischem Schwarz »Richmond Villa«. Möglicherweise war es für einen Buchdruckermeister der großen Universitätsdruckerei in der Walton Street erbaut worden und James liebte es sehr. Und er liebte die taktvolle Art, mit der Kate es behandelte.

Er ging nach unten. Das Stampfen der Musik hinter der geschlossenen Küchentür war dem traurigen, klagenden Gejammer einer nasalen Stimme gewichen, einer Stimme, wie sie hinter den hohen Mauern eines nordafrikanischen Souk zu hören sein mochte. James hielt inne. Er legte die Hand auf den Türknauf. Hinter der Tür würde er seine Stieftochter Joss antreffen, die zweifellos dabei war, mehr als achtlos ihre gewohnten Cornflakes zu verdrücken, von denen sie zu leben schien. Und sie war noch nicht einmal seine Stieftochter, denn ihre Mutter hatte sich während der ganzen acht Jahre, die sie nun schon bei James in der Richmond Villa lebte, kategorisch geweigert, ihn zu heiraten.

\*

Joss hatte ein kleines weißes Gesichtchen und einen grauenhaften Haarschnitt. Ihre Haare hatten denselben rötlichen Ton wie die ihrer Mutter, aber sie hatte sie, der augenblicklich herrschenden Mode in ihrer Klasse gehorchend, rigoros kurz geschnitten. Da sie ihren

Haarschnitt insgeheim selber grässlich fand, verteidigte sie ihn fast hysterisch. An die Wand ihres Schlafzimmers hatte sie das Poster eines weiblichen Rockstars gepinnt, der Haare wie ein Sträfling hatte, unter ihrem Bett verwahrte sie jedoch eine Schachtel mit Ausschnitten aus Zeitschriften, Fotos von Mannequins mit wilden Haarmähnen, die verführerisch glänzten und im Wind wehten. All diese Mädchen trugen hochelegante Schuhe. Joss' Füße dagegen steckten in schweren, schwarzen Stiefeln mit dicken Sohlen und praktischen Messingösen.

»Onkel Leonard sagt, er hat dir deine Schulaufgaben gemacht.«

Joss gähnte. »Er kann's. Ich kann's nicht. So einfach ist das.«

James fühlte sich einem Streit jetzt nicht gewachsen.

»Wo ist Mum?«

»Keine Ahnung. Im Heim vermutlich.«

Das Heim neben der St. Margaret's Church, das eine Freundin von Kate gegründet hatte, war ein Haus für misshandelte Frauen, in dem Kate regelmäßig als freiwillige Helferin arbeitete. Sie kümmerte sich um die Kinder und hörte zu, hörte zu, hörte endlose Stunden zu. Dort hatte sie auch Mrs. Cheng gefunden, die, als sie sie zum ersten Mal traf, mit ihrem von blauroten Prellungen aufgequollenen gelben Gesicht wie ein armes, kleines Stiefmütterchen gewirkt hatte. Sie hatte Mrs. Cheng einen Teilzeitjob in der Richmond Villa verschafft und ihr dann ein Zimmer in einer Pension und einen zweiten Job als Putzfrau in einer Zahnarztpraxis in der Beaumont Street besorgt. Mrs. Chengs Dankbarkeit manifestierte sich in unermüdlichem Eifer bei der Arbeit für Kate, der sich vor allem darin ausdrückte, dass sie jene Berge von Unordnung abzutragen versuchte, die überall dort entstanden, wo Kate sich aufhielt. Joss hatte Mrs. Cheng einmal auf ihrem Zimmer in der Pension besucht. Es sei sehr kahl und rieche komisch, hatte sie anschließend berichtet.

»Am liebsten«, sagte Onkel Leonard, »würde sie ja hier im Besenschrank unter der Treppe wohnen und in einem Eimer Fischköpfe kochen.«

»Ich fange mit dem Abendbrot an«, sagte James jetzt und steuerte auf den Kühlschrank zu.

»Gut«, sagte Joss. James konnte besser kochen als Kate. Seine Produkte blieben getrennt und jedes bewahrte seine Farbe und

Beschaffenheit. Kates dagegen sahen fast immer gleich aus und fühlten sich auch gleich an, sodass der Geschmack jedes Mal wieder zur Überraschung gedieh, und zwar nicht immer zur angenehmen.

»Ich habe mir einen Hut gekauft«, sagte Joss unvermittelt. Sie hatte es eigentlich nicht erzählen wollen und errötete über ihre Unbedachtheit. In den Secondhandshops der Walton und der Little Clarendon Street irgendwelche Kopfbedeckungen zu kaufen, war eine Leidenschaft von ihr, die sie genauso geheim zu halten trachtete wie ihre Fotos von Haaren und Schuhen.

»Ach, wirklich?«

»Ja.«

»Was für einen Hut? Zeigst du ihn mir?«

Wütend auf sich selber stieß Joss ihm mit dem Fuß eine Plastiktüte zu. Es war eine alte Supermarkttüte, ziemlich abgenutzt und stark zerknittert. James hob sie auf und entnahm ihr eine kleine, schwarze Samtkappe, ähnlich wie sie die Highlander tragen, an der mit zwei Strassschleifen ein grober, schwarzer Schleier befestigt war.

»Wirklich hübsch. Sehr elegant.«

»Ich hasse das Ding. Ich wünschte, ich hätt's nicht gekauft.«

James hütete sich, sie beim Wort zu nehmen und ihr vorzuschlagen, es in den Laden zurückzubringen.

»Ich wünschte, Frauen trügen noch immer Hüte. Das ist sexy.«

»Ätzend«, sagte Joss.

James steckte die Kappe in die Tüte zurück. Er öffnete den Kühlschrank – viel zu klein, daran hatte sich seit acht Jahren nichts geändert – und hockte sich davor.

»Wie wär's mit einer riesigen Pfanne mit allem, was ich hier drin finde?«

Verstohlen zog Joss die Tüte mit dem Hut zu sich heran.

»Ich hab keinen Hunger.«

»Aber ich. Und Onkel Leonard hat immer Hunger. Mum sicher auch.«

»Ich bring das schwarze Ding hier zurück. Es ist scheußlich.«

James erhob sich und begann Lebensmittel aus dem Kühlschrank auf den Tisch zu packen.

»Du könntest sie Mum zum Geburtstag schenken.«

»Was für'n Geburtstag?«

»In zwei Wochen. Sechsenddreißig wird sie.«

»Du hast gesagt, das Ding wär sexy ...«

»Ist es auch.«

»Aber ich kann doch Mum nichts schenken, was sexy ist!«

Die beiden schauten einander an. Joss stellte sich Kate mit dieser Kappe vor und wie James sie dabei ansah und ihr wurde fast übel. James stellte sich dasselbe vor und war gerührt. Er war der Erste, der den Blick abwandte. »Wie du willst«, sagte er und griff zu einem Körbchen mit welken Pilzen.

Die Haustür ging auf und schickte einen heftigen Schwall kalter Zugluft unter der Küchentür hindurch, dann fiel sie ins Schloss.

»Aha«, sagte James voller Genugtuung. Joss stopfte die Kappe hastig in den schwarzen Beutel zurück, in dem sie ihre Schulbücher mit sich herumschleppte.

Kate öffnete die Küchentür und kam, klatschnass vom Regen und ohne Kopfbedeckung, hereingestürmt. Ihr drahtiges rotes Haar hielt die Tropfen wie in einem Labyrinth von Zweigen gefangen.

»Sauwetter!«, sagte sie, ließ ihre Handtasche auf den Boden fallen und anschließend eine Einkaufstüte voller Lebensmittel, die sofort umkippte, sodass Mandarinen und eine riesige, bräunliche spanische Zwiebel herauskullerten.

James ging zu ihr und gab ihr einen Kuss.

»Vorsicht! Ich bin nass! Durch und durch, bis auf den Schlüpfel. Hallo, Jossie.«

»Geh du erst mal in die Badewanne. Ich fange gerade an, das Abendessen zu kochen. Währenddessen kannst du baden.«

»Wo warst du?«

»Im Heim. Was glaubst denn du? Der übliche nachweihnachtliche Ansturm armer Würmer. Alle sagen, dass sie sich vor Weihnachten mehr fürchten als vor jedem anderen Tag im Jahr.«

James begann Kate aus ihrem Regenmantel zu schälen.

»In der Tat, durch und durch nass. Joss, du lässt für Mum jetzt schnell ein heißes Bad einlaufen, ja? Und sagst du Onkel Leonard, dass



wir in einer halben Stunde essen können?«

Joss stand auf. »Kann ich Skilaufen fahren? Mit der Schule?«

Kate warf ihr einen kurzen Blick zu. »Nein«, antwortete sie. »Ich hab kein Geld.« Dann bedachte sie James, um jedes Angebot von seiner Seite abzublocken, mit einem durchdringenden Blick. »Das weißt du doch. Aber es tut mir leid. Es tut mir leid, dass ich kein Geld habe.«

»Ja«, sagte Joss. Sie hatte von Anfang an keine großen Hoffnungen gehegt, und obwohl sie sich fest vorgenommen hatte, eine Szene zu machen, brachte sie es jetzt nicht übers Herz. Als sie hinausging, ließ sie die Tür offen, wohl wissend, dass James sie hinter ihr schließen musste.

»Ich bin froh, dass du wieder da bist«, sagte James.

Kate hockte auf dem Boden neben ihren Taschen, eine schlanke, kleine Gestalt in schwarzen Jeans. »Ich auch. Es war so traurig heute. Das kommt vermutlich auch von dem tristen Wetter Anfang Januar, aber irgendwie hat man sich im Heim heute nicht wie in einer Zufluchtsstätte gefühlt, sondern wie in einem trostlosen Wartezimmer, wo Formulare ausgefüllt werden und die Menschen Schlange stehen müssen. Und alle haben sie geraucht. Ich schäme mich, weil ich das Gefühl habe, überempfindlich zu sein, aber manchmal stört es mich wirklich sehr.« Sie steckte die letzten Mandarinen in die Tüte zurück und stand auf.

»Da wir gerade von schämen sprechen ...« James wandte sich wieder seinen Pilzen zu. »Ich schäme mich auch. Weißt du, was mir passiert ist?«

»Nein. Erzähl«, sagte Kate.

»Als ich losfuhr, um meinen Artikel an die Zeitung durchzufaxen, hatte ich meine Brille vergessen und habe in der Beaumont Street eine Frau angefahren – nicht sehr schlimm, nicht sehr kräftig, aber ich hab sie von ihrem Fahrrad gestoßen.« Kate hörte schweigend, aufmerksam zu und James war dankbar für ihr unausgesprochenes Mitgefühl. »Das Schlimme ist, dass sie so zerbrechlich war, eine von diesen gebrechlichen alten Akademikerinnen mit Haarknoten. In ihrem Fahrradkorb hatte sie Katzenfutter. Zum Glück wollte sie ohnehin zum Arzt, also hab ich sie hingebraht und werde morgen natürlich nach ihr sehen. Aber der Gedanke an sie lässt mich nicht mehr los und es tut mir

so unendlich leid.« Er hielt inne und wartete darauf, dass Kate ihn beruhigte, vielleicht sogar zu ihm kam, ihn in die Arme nahm, ihre nasse Wange an seine Brust schmiegte und ihm sagte, so etwas hätte jedem passieren können, vor allem an einem solchen Abend. Aber sie tat es nicht. Sie sagte nichts und rührte sich nicht. Überrascht sah er sie an. Sie musterte ihn mit einem Blick, der ihm völlig fremd war, ein kalter, fast verächtlicher Ausdruck lag darin.

Er wollte etwas sagen, doch ehe er den Mund aufmachen konnte, sagte Kate in einem Ton, der zu ihrer Miene passte: »Du dummer alter Mann.« Anschließend herrschte wieder Schweigen. Und beide blickten einander entgeistert an.

\*

Mit geschlossenen Augen lag Kate in der Wanne. Sie hatte Joss gebeten, dazubleiben und sich mit ihr zu unterhalten, aber Joss hatte gesagt, sie habe keine Zeit, und war in ihr eigenes Zimmer gestapft. Kate konnte es ihr nicht übel nehmen: Joss war zwar erst vierzehn, aber sie war nicht dumm und konnte deutlich unterscheiden, ob sie bleiben sollte, weil ihre Mutter wirklich mit ihr sprechen oder weil diese nur nicht mit ihren Gedanken allein bleiben wollte. »Tut mir leid«, sagte sie, »ich hab zu tun.« Ihre Stimme klang ganz leicht nach Cockney und Kates ganz leicht nach Oxfordshire, während James' Stimme, nun ja, eben ganz anders klang. Kates Mutter behauptete, James habe einen Oxfordakzent. James! Warum hatte sie das nur zu ihm gesagt? Das hatte sie nicht gewollt, war sich gar nicht klar darüber gewesen, dass sie so etwas sagen würde. Dumm war in Ordnung, Mann ebenfalls, aber alt – voller Gram zog Kate in der Wanne die Knie hoch. Er hatte niedergeschmettert gewirkt, fast so, als hätte sie ihn geohrfeigt. Sie hatte ihn niemals geohrfeigt, sie hatte ihm gegenüber kaum jemals die Stimme erhoben; er gehörte nicht zu der Sorte Mann und sie nicht zu der Sorte Frau. Und doch erkannte sie nun, da sie ihn als dummen, alten Mann bezeichnet hatte, entsetzt, dass sie es ernst gemeint hatte. Aber es war das Verhalten eines dummen, kurzsichtigen, zerstreuten alten Mannes, im Dunkeln und im Regen ohne Brille Auto zu fahren und Leute von

ihrem Fahrrad zu stoßen. O Gott, dachte Kate und fragte sich plötzlich angstvoll, wohin ihre Gedanken führen mochten. Was ist nur mit mir los?

Als sie ihn kennenlernte, hatte sie keine Sekunde an sein Alter gedacht. Und wenn die fünfundzwanzig Jahre Altersunterschied zwischen ihnen überhaupt etwas ausmachten, so höchstens als eine Art besonderer Reiz, und die ganze Geschichte war von Anfang an so natürlich und so wundervoll gewesen, dass sie sich niemals fragte, was mit ihr los sei. Sie hatten sich in einem Pub in der Nähe der Holywell Street kennengelernt. James war mit seinem alten Freund Hugh Hunter dort gewesen und Kate mit einem Freund, der aber nicht Joss' Vater war, denn der hatte sich, kaum dass sie schwanger war, kurzerhand in sein heimatliches Kanada abgesetzt. Hugh Hunter hatte, als er sich durch die Menschenmenge drängte, ein wenig Bier auf Kates Schulter verschüttet und James war der Einzige gewesen, der über ein Taschentuch verfügte. Auf Kate wirkte er fantastisch, groß und hinreißend selbstsicher in seinem Pullover mit dem Polokragen unter dem alten Tweedjackett. Sie blickte ihm offen ins Gesicht und dachte an den Duke of Wellington; vielleicht war es seine Nase. Er tupfte ihre Schulter trocken und sagte: »Ich heiße James Mallow.«

»Meine Mutter kommt aus Mallow«, hatte Kate erwidert »Mallow in County Cork. Im Sommer gingen ihre Eltern mit ihr und ihren Schwestern immer auf dem Glashaboy River rudern.«

James notierte sich ihre Telefonnummer. Am Tag darauf rief er sie an und lud sie ins Kino ein. Dann lud er sie zum Sonntagslunch in die Richmond Villa ein. Er wollte sie nicht helfen lassen, sondern setzte sie mit einem Glas Wein an den Küchentisch, während er eifrig hackte und schnitt. Sie saß da und betrachtete, während er arbeitete, seine Hände und Unterarme mit den bis zu den Ellbogen hochgerollten Hemdsärmeln, bis sie nicht mehr zusehen konnte, weil sie so begierig darauf war, mit ihm ins Bett zu gehen, dass es sie kaum noch auf ihrem Stuhl hielt. Und nach dem Lunch ging James tatsächlich mit ihr ins Bett und es war etwas ganz Besonderes. Es war, fand Kate, wie diese Sexszenen in Romanen, über die man sich mokiert, weil man es nicht für möglich hält, dass so etwas tatsächlich passiert. Aber es war so. An

jenem Sonntagnachmittag im Frühling, Kate war damals achtundzwanzig, James dreiundfünfzig und Joss sechs, war es im Bett einfach sensationell gewesen.

Als es schließlich vorüber war, zeigte James Kate sein Arbeitszimmer im unteren Stock. Verwundert sah sie, wie sauber alles war, doch nicht die Sauberkeit an sich verblüffte sie, sondern die Tatsache, dass alles so sauber und so alt war. In Kates Kindheit waren, von den paar Erbstücken ihrer Mutter einmal abgesehen, nur neue Sachen jemals sauber gewesen. Alte Sachen waren von Haus aus abgenutzt, schmutzig, fleckig, klapprig. Hier war es genau umgekehrt. Die alten Sachen glänzten wie neu. Kate saß in James' drehbarem Schreibtischsessel und blickte zu dem Gemälde eines eleganten, dicken, hellbraunen Fürsten empor, der Perlen im Turban und um den Hals trug und dessen Hand auf einem Säbel ruhte, den er in einer Seidenschärpe trug.

Zwei Wochen später war sie bei ihm eingezogen. Heute konnte sie sich nicht mehr erinnern, ob James sie wortwörtlich dazu aufgefordert hatte, aber damals hatte sie sich so sehr danach gesehnt, mit ihm zusammenzuleben, dass es ihr gleichgültig war, ob er sie darum bat oder nicht. Für Joss, die noch niemals zuvor allein geschlafen hatte und die zwei Jahre lang nicht duldet, dass das Licht ausgemacht wurde, richtete James ein eigenes kleines Schlafzimmer her. Wenn er in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch saß und an seinen Zeitungsartikeln arbeitete oder seine Schüler unterrichtete, schlich Kate mit aufgeregter Ehrfurcht auf Zehenspitzen im Haus umher. Nichts durfte verändert werden, sie musste alles so respektieren, wie James es wollte. Selbst später, als ihr klar wurde, dass er sie lieben gelernt hatte und dass sie ihm gegenüber durchaus offen sein konnte, hatte sie doch nicht den Wunsch, etwas zu ändern. Die Villa gehörte James. Kate schwang sich, wie James sehr schnell und voller Dankbarkeit erkannte, niemals zum Richter auf. Kate besaß eine ungeheure Fähigkeit, alles zu akzeptieren, wie es war.

Sie akzeptierte die Gewohnheiten eines Mannes, der seit zwanzig Jahren daran gewöhnt war, allein zu leben, sie akzeptierte seinen Wunsch nach Ordnung, auch wenn sie ihm mit ihrem eigenen Verhalten

nicht nachzukommen vermochte. Für James akzeptierte sie die Tatsache, dass Joss ein weitaus strenger geregeltes Leben führen musste als bisher, sie akzeptierte Onkel Leonard und sie akzeptierte, ohne ihn zu fragen, dass James ihr dafür die Freiheit ließ, die sie brauchte, um das zu tun, was sie tun wollte. Und dazu gehörte es, unverheiratet zu bleiben.

»Ich habe eine Heidenangst davor, bemitleidet zu werden«, sagte Kate. »Und noch mehr davor, jemandem eine Last zu sein.«

»Aber das wärest du nicht. Ich möchte dich heiraten, weil ich dich liebe und weil ich will, dass du mir gehörst. Wenn du so willst, möchte ich, dass du meine Last bist. Ich möchte die Verantwortung für dich tragen.«

»Heute vielleicht. Möglicherweise auch morgen. Aber nicht ewig. Ich könnte es nicht ertragen, dich zu enttäuschen.«

»Aber du würdest mich nicht enttäuschen. Ich kenne dich doch. Du bist genau die Frau, die ich mir wünsche.«

»Trotzdem, James. Nein.«

»Deine Gründe sind so fadenscheinig.«

»Nicht für mich. Für mich sind sie kristallklar und so unerschütterlich wie Granit.«

Und so ging es weiter, Wortgefecht um Wortgefecht. Allmählich hörte er auf zu fürchten, dass sie ihn eines Tages verlassen würde, wenn sie nicht mit ihm verheiratet war. Als sie ihre freiwillige Arbeit mit Problemfamilien begann, mit jungen Drogensüchtigen, die in Horsley kampierten, mit misshandelten Frauen, sagte sie, das sei das Mindeste, was sie tun könne. »Ich habe so viel Glück, dass es geradezu unanständig ist.« Drei Tage pro Woche arbeitete sie bei einer Freundin in einem kleinen Pasta-Restaurant als Kellnerin, Spülerin, Buchhalterin. Damit bezahlte sie Kleidung und Extrawünsche für Joss und sich selbst; es wäre ihr lieber gewesen, wenn sie auch Kost und Haushaltsausgaben davon hätte bestreiten können, doch als sie das James gegenüber erwähnte, blieb er stur.

»Nein. Und keine weiteren Diskussionen. Du kannst mich als Neandertaler bezeichnen, aber ich will für euch beide sorgen. Sollte jemals die Zeit kommen, da ich das nicht mehr kann, werde ich's dir

sagen, aber bis dahin halt bitte den Mund und iss.«

Kate richtete sich in der Wanne auf und griff nach der Seife. Dann begann sie sich hektisch, fast brutal zu waschen, als müsse sie viel mehr von ihrer Haut runterscheuern als nur ihre Müdigkeit und den Schmutz des vergangenen Tages. Als sie fertig war, ließ sie das Wasser ablaufen, stellte die Dusche auf kalt und spülte sich so lange ab, bis es eindeutig unangenehm war. Dann frottierte sie sich kräftig trocken, zog Jeans, einen alten Pullover von James und weiße Sportsocken an und ging ohne Schuhe hinunter.

James hatte den Tisch gedeckt und Kerzen auf die Arbeitsplatte gestellt. Außerdem hatte er die Mandarinen in eine grüne Glasschale gelegt, die Hinterlassenschaften des Tages weggeräumt und eine Flasche Wein geöffnet. Es duftete appetitanregend nach Abendessen und Radio Three spielte freundlicherweise Vivaldi. Als Kate hereinkam, stellte James die Musik ab und musterte sie.

Kate biss sich auf die Lippe. »Bitte, verzeih mir. Ich weiß nicht, warum ich das gesagt habe. Ich habe es wirklich nicht gewollt.«

Er machte eine kleine Handbewegung. »Vergiss es. Spielt keine Rolle. Außerdem hast du vermutlich recht.«

Sie warteten einen Augenblick, um zu sehen, ob irgendetwas, das einer von ihnen gesagt hatte, dazu beitrug, die Atmosphäre zu lockern. Das war nicht der Fall. Das Telefon klingelte. Aus Gewohnheit – James hasste das Telefon – ging Kate an den Apparat. »Hallo?«, fragte sie. »Ah, hallo, du bist es. Ich weiß. Schlimm. Ich war völlig durchnässt. Bleib dran, ich geh ihn holen.«

Sie reichte James den Telefonhörer, als sei es eine Friedensgabe.

»Es ist Hugh«, sagte sie.

## ZWEITES KAPITEL

Hugh Hunter saß in seiner perfekt eingerichteten Landhausküche auf einem Barhocker aus Korbgeflecht und telefonierte. Die perfekte Einrichtung war Julia zu verdanken, der es mit sicherem Instinkt gelang, niemals zu übertreiben. Es war ein lang gestreckter, niedriger Raum mit weißen Wänden, Korkfußboden und genau den richtigen Holzmöbeln, Krügen und Regalen mit praktischen Küchengeräten. Da gab es Terrakotta-Kannen, blau-weiße Craquelé-Teller und alte Kupferpfannen, aber nirgendwo zu viel und nichts davon demonstrativ zur Schau gestellt. Alle Gäste, die ins Church Cottage kamen, drifteten stets nach und nach in die Küche, weil die Atmosphäre dort so verlockend war, und saßen auf Patchworkkissen in Windsorsesseln neben dem Aga-Ofen, um Julia dabei zuzusehen, wie sie eine Soße anrührte oder den Zwillingen ihren Tee verabreichte. Hinter dem Cottage hatte Hugh zwar ein Arbeitszimmer, wo er telefonieren konnte, und ein weiteres Telefon stand in Reichweite eines bequemen Lehnssessels im Wohnzimmer, zumeist aber, und vor allem, wenn es ein privates Gespräch war, saß er in der Küche auf einem Barhocker, den Ellbogen auf die gewachste Ulmenholztheke gestützt, auf der sein Weinglas und ein Aschenbecher standen.

»Ich will mich nur 'n bisschen ausheulen«, sagte Hugh zu seinem ältesten Freund James Mallow.

»Kannst du es kurz machen? Wir wollen gleich essen.«

»Julia hat mir Bœuf Bourguignon gekocht und ist dann losgezogen, um irgendwas aufzunehmen. Ich hätte sie nie dazu überreden sollen, sich an Interviews zu versuchen.«

»Unsinn!«, sagte James prompt. »Du platzt doch vor Stolz.«

»Stimmt.«

»Und mit Recht.«

»Stimmt ebenfalls«, sagte Hugh. Er war stolz. Auf die eine oder andere Art war er immer stolz auf Julia gewesen. Als sie ihm die Zwillingssöhne schenkte, hatte er wahrhaftig geglaubt, vor Stolz zu platzen.

»Hör zu, mein Freund«, sagte James, »du isst jetzt dein Bœuf

Bourguignon und liest was Erbauliches und am Sonnabend treffen wir uns im King's Head.«

»Überheblicher Idiot«, sagte Hugh und legte den Hörer auf. Er dachte nach. James hatte angespannt geklungen. Vermutlich ging es um Joss, der es, wenn sie wollte, immer wieder gelang, auch die nachsichtigste Familie auf die Palme zu bringen. Warum mussten die meisten Teenager so schwierig sein? Würden die Zwillinge auch so werden? Würden sich diese zauberhaften kleinen vierjährigen Blondschöpfe mit den ernstesten Gesichtchen in Klischees kompliziert-anarchischer Heranwachsender verwandeln? Wenn ja, wie traurig und wie unendlich, wie furchtbar langweilig!

Hugh öffnete die unterste Klappe des Aga. Dort stand das Essen in einem olivgrün glasierten Topf aus der Provence. Vorsichtig nahm er ihn heraus und stellte ihn auf die Bastmatte, auf der Julia für ihn gedeckt hatte. »Salat im Kühlschrank«, stand auf ihrem Zettel. »Hinterher Käse. Könntest du den Brie bitte zuerst aufessen?« Das war typisch für Julia: energisch, dabei aber überaus höflich und voller Charme. Sie waren seit sieben Jahren verheiratet, Jahre, in denen Hugh abends häufig ohne Julia ausgegangen oder über Nacht in London geblieben war. Heute jedoch war mit Ausnahme gelegentlicher Fälle, in denen Julia ihre Eltern besuchte, der erste Abend ihrer Ehe, an dem sie ihm Gleiches mit Gleichem vergalt.

Hugh stellte das Radio an. Vivaldi. Ihm war nicht nach Vivaldi, ihm war nach etwas Härterem. Walton oder Britten vielleicht. Das Church Cottage verfügte über ein ausgeklügeltes Musiksystem, das das gesamte Erdgeschoss versorgte, doch Hugh hatte jetzt einfach keine Lust, die richtige CD rauszusuchen und in den Player zu schieben. »Das dauert höchstens zwei Minuten«, sagte er sich. »Ich weiß«, antwortete er sich selbst. »Ja, ja, ich weiß. Aber ich hab eben keine Lust.«

Er holte den Salat aus dem Kühlschrank, kleine, gekräuselte Blätter, helle und dunkle, mit gehackten Walnüssen bestreut. Außerdem gab es braunes Baguette sowie ungesalzene Butter in einer rechteckigen, weißen Porzellandose, auf deren Deckel friedlich eine Kuh ruhte. Gemächlich arrangierte er sein Abendessen rings um das Gedeck auf dem Tisch. Es wirkte perfekt, es duftete köstlich. Aus irgendeinem



Grund hätte Hugh am liebsten die Porzellankuh gepackt, den Deckel von der Butterdose genommen und Asche hineingeklopft. Er füllte sein Glas mit Wein auf – ein schweres, wunderschönes Glas, das sie gemeinsam in Venedig gekauft hatten – und verschüttete ein wenig auf die helle Tischplatte. Eine Weile ließ er die rote Pfütze dort stehen, dann zog er sie mit dem Finger zu einer roten Schlange auseinander. Wieder dachte er an Joss Bain. Er benahm sich genauso wie Joss. Der Gedanke an Joss brachte ihn auf James. Er setzte sich auf einen Stuhl mit Patchworkkissen, begann sich Bœuf auf den Teller zu löffeln und wünschte, James wäre da, äße mit ihm, ermahnte ihn, nicht zu rauchen, sähe ihn gereizt und zugleich liebevoll an.

Sie hatten sich in Cambridge kennengelernt, wo sie beide Dozenten im Fachbereich Geschichte gewesen waren. James war in Südafrika geboren, in Grahamstown am Eastern Cape, sein Vater, der Mitte der Zwanzigerjahre dorthin ausgewandert war, arbeitete dort als Lehrer. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg war die Familie nach England zurückgekehrt und James' Vater, der den gesamten Krieg überlebt hatte, war dann in einem Kriegsgefangenenlager in Italien an einer virulenten Dysenterie gestorben. Leonard, sein jüngerer, körperlich zarter Bruder, war der Familie zu Hilfe gekommen, hatte für James das Schulgeld bezahlt und seine Schwägerin mit ihrem späteren Mann bekannt gemacht, dem Quästor der Schule, an der er selbst unterrichtete. So war James in der Überzeugung herangewachsen, dass es im Leben keine andere erwägenswerte Karriere gebe als den Lehrberuf.

Hugh war ganz anders groß geworden. Sein Vater, ein Asthmatiker, kam während des Krieges zu beträchtlichem Wohlstand – durch Schwarzmarktgeschäfte, wie Hugh immer vermutete –, starb 1948, in dem Jahr, in dem Hugh nach Cambridge ging, und hinterließ gerade eben genügend Geld, dass davon seine Schulden beglichen und einer bis dahin unbekanntem Geliebten mit ihrem achtjährigen Kind nach seiner Anweisung eine Passage nach Australien sowie ein geringer Geldbetrag gezahlt werden konnten. Hughs Mutter, eine harte Frau mit unverkennbarer Courage, verkaufte das Haus der Familie, gab Hugh die Hälfte des Erlöses und bezog mit seiner Schwester eine Wohnung in

ihrer Heimatstadt Huddersfield. Als gelernte Schneiderin eröffnete sie eine kleine Werkstatt, die zu einer größeren Werkstatt und dann zu einer bedeutenden Firma heranwuchs. Als sie starb, hinterließ sie den größten Teil ihres Geldes der Tochter, die das Asthma des Vaters geerbt hatte und zu schwächlich war, um mehr als stundenweise zu arbeiten, während Hugh zweihunderttausend Pfund bekam. Damit hatten er und Julia das Church Cottage erworben und von Grund auf renoviert.

In Cambridge war James ebenso sehr von dem Wunsch besessen, etwas anderes als Lehrer zu sein, wie Hugh sich danach sehnte, Schauspieler zu werden. Er war Mitglied der Theatergesellschaft und schloss sich nach seinem Examen als angehender zweiter Bühnendirektor für fünfundzwanzig Schilling pro Woche einer Tourneetruppe an, eine Gage, die nach sechs Monaten auf die Equity-Mindestgage von sechs Pfund und zehn Schilling angehoben wurde. Seine Mutter missbilligte das zutiefst, nach ihrer Ansicht wimmelte es beim Theater nur so von Schwulen und Hochstaplern. Während der ganzen drei Jahre, die er beim Theater war, erschien sie nicht ein einziges Mal, um sich eine Vorstellung anzusehen, und wenn seine zarte, kurzatmige Schwester kam, musste sie so tun, als sei sie anderswo gewesen. »Es lohnt sich nicht, deswegen Krach zu riskieren«, hatte sie beim ersten Mal in ihrem weichen Yorkshire-Singsang gesagt und Hugh ein Fresspaket überreicht. »Sie versteht es, einen Krach über ganze vierzehn Tage und länger hinauszuziehen. Ich werde wiederkommen, aber erzählen werd ich's ihr nicht.« Als in den Fünfzigern das private Fernsehen gegründet wurde und Hugh seinen ersten Vertrag mit einer der großen Gesellschaften bekam, war seine Mutter zwar auch nicht eben begeistert, befand aber, dass das schon eher etwas sei. Sie hatte gewollt, dass er nach dem Abschluss in Cambridge Anwalt wurde, sie hatte gewollt, dass er sich verbesserte.

Da Hugh Hunter und das Fernsehen einander liebten, wurde er zum Starmoderator einer der ersten nationalen Nachrichten- und Kommentarsendungen. Bei seinen Kollegen ebenso wie beim Publikum wurde er H. H. genannt, im Laufe der Zeit wurde seine Sendung dann in »H. H.'s Themen« umgetauft und erhielt Preise. Er besaß eine Wohnung in der Nähe der Studios, einen MG und eine Reihe attraktiver

Freundinnen, Mädchen der Sechzigerjahre mit riesigen, bemalten Augen, und manchmal setzte er die gerade aktuelle von ihnen in den MG und fuhr mit ihr nach Oxfordshire zu der alten Rektorei am Windrush River, in der James mit seiner Ehefrau lebte.

James' Frau war weitaus älter als er. Und überdies ziemlich reich. Sie hatte das Haus am Windrush gekauft und trug den größten Teil der Unkosten, damit James die Möglichkeit hatte zu tun, was er wollte. Er versuchte sich auf verschiedenen Gebieten, eröffnete eine Buchhandlung, schrieb einen Thriller, betrieb Imkerei auf kommerzieller Basis, aber nichts davon konnte ihn so recht befriedigen. Höchstwahrscheinlich entsprang seine Unzufriedenheit der Abhängigkeit von seiner Frau und das wusste er auch, aber er machte ihr niemals Vorwürfe deswegen. Er war ihr von Herzen zugetan; sie hatte zu den Eltern an der Schule gehört, an der sein Stiefvater Quästor war, und ihn vor den Ansprüchen und der Tyrannei der Mallows gerettet. Sie lebten absolut harmonisch in ihrem Haus am Flussufer und waren nur in einem Punkt unterschiedlicher Meinung: Hugh Hunter. Schließlich gab Hugh es um des lieben Friedens willen auf, nach Oxfordshire zu kommen, und traf sich mit James in London. Als James zweiunddreißig war und seine Frau an einem Gehirntumor starb, war Hugh der Erste, der zu ihm kam, um ihn zu trösten.

Seine Frau hatte James genügend Geld hinterlassen, um ein bescheidenes Haus zu kaufen – der Rest ging an ihre Kinder –, sowie einen Brief, in dem sie schrieb, sie fürchte, ihm mit ihrem Reichtum keinen guten Dienst erwiesen zu haben; sie wünsche ihm von nun an ein erfülltes Leben und eine sehr glückliche zweite Ehe. An den Tagen, an denen Hugh nicht in die Studios musste, suchten er und James ganz Oxford nach passenden Häusern ab, denn James hatte behauptet, wenn er noch länger auf dem Land leben müsse, werde er verschimmeln. Nach vier Monaten fanden sie die Richmond Villa. »Das ist ja ein Alptraum«, sagte Hugh. »In so einem grauenvollen Kasten kannst du unmöglich wohnen wollen!« Für James aber war es Liebe auf den ersten Blick.

Das Haus hatte ihm Glück gebracht. Da er zu seinem Kummer feststellen musste, dass ihm das Unterrichten Spaß machte, nahm er eine

Stelle an einem der vielen Tutorial Colleges der Stadt an. Außerdem kam er dahinter, dass er, wenn er auch keine Romane schreiben konnte, so doch immerhin schreiben konnte. Versuchsweise verfasste er für auswärtige Zeitschriften und Zeitungen ein paar Artikel über soziale und politische Themen, die auch herausgebracht wurden. Er baute die Richmond Villa ein wenig um, damit sie bequemer wurde, legte so etwas wie einen Garten an und schloss Freundschaften. Dabei entwickelte er auf gemächliche, eher zufällige Art und Weise einen Lebensstil, der ihm, wie er bald erkannte, die erste echte Freiheit schenkte, die er je kennengelernt hatte. Diese Freiheit wurde für ihn so kostbar, dass er, obwohl er sich in eine Reihe romantischer oder sexueller Abenteuer stürzte (beides zusammen schien er bei einer einzigen Frau nicht finden zu können), niemals den Wunsch verspürte, die Richmond Villa mit einem anderen Menschen zu teilen. Hugh spöttelte über ihn und behauptete, er werde allmählich zu einem alten Griesgram von Hagestolz mit Suppenflecken nicht nur auf der Krawatte, sondern auch im Hirn. James musterte Hughs Sonnenbankbräune und seine immer jüngeren Freundinnen und gab gelassen zurück, was er auch sein möge, es sei jedenfalls besser als ein mittelalterliches Fossil von einem Trendy.

Sie gewöhnten sich daran, sich wöchentlich zu treffen. Anfang der Siebziger – Hughs Blütezeit – wurde »H. H.'s Themen« am frühen Donnerstagabend von den meisten Privatkanälen gesendet, sodass Hugh ein langes Wochenende hatte. Am Samstag traf er sich in schönster Regelmäßigkeit mit James in Oxford, mit der Begründung, es koste James eine ganze Woche, irgendwohin zu fahren. Manchmal besuchte er ihn in der Richmond Villa, zumeist aber setzten sie sich in Erinnerung an ihre Anfangszeit in Cambridge in ein Pub. Später ging James dann mit Hugh in Jericho oder am Oxford Canal spazieren und mokierte sich über Hughs Entsetzen darüber, dass jemand tatsächlich freiwillig in diesen trostlosen Backsteinstraßen in Hörweite der Eisenbahn leben könne. »Ich höre gern die Züge fahren«, sagte James.

Hugh war aufrichtig zu James. Ihm gegenüber gab er niemals vor, wie er es sonst gern tat, Richard Dimpleby gekannt zu haben, obwohl er ihn nur einmal bei einem Lunch mit zehn Personen erlebt hatte. Und versuchte auch seine Besorgnis nicht vor ihm zu verbergen, als »H. H.'s

Themen« auf den Montag verlegt, später von fünfundvierzig auf dreißig Minuten verkürzt und dann ganz eingestellt wurde. Als er vierzig wurde, bekam er spürbar Angst vor dem Altwerden und pflegte bei James Trost zu suchen. Er wirkte immer noch jünger als James, jünger, sportlicher und gepflegter, doch seine zunehmenden Ängste ließen ihn in der Öffentlichkeit so nervös werden, dass er zu Überreaktionen neigte. Er behauptete, das in London beheimatete Fernsehen sei ausgebrannt und die Provinzsender seien ganz groß im Kommen. James konnte ihn gut verstehen.

Als James Kate kennenlernte, war das ein furchtbarer Schock für Hugh. Weil er sich selber so verloren und verraten fühlte, vermochte er weder sie noch ihren positiven Einfluss auf James anzuerkennen. Er hielt sich von Oxford fern und durchlitt mehrere schlimme Monate in London – schlimm, weil er fest davon überzeugt war, dass sein Berufs- wie auch sein Privatleben sich unaufhaltsam auf einen gähnenden schwarzen Abgrund hinbewegten. Dann klingelte das Telefon. Es war ein Angebot, das Angebot, eine ähnliche Sendung wie »H. H.'s Themen« bei Midland Television zu präsentieren, einem Sender, dessen Leiter, Maurice Hirshfeld, in den ersten, glücklichen Jahren des Privatfernsehens während der späten Fünfziger und frühen Sechziger ein Freund und Kollege von ihm gewesen war. »Wir haben einen weiten Weg hinter uns«, sagte Maurice. »Erinnern Sie sich? Wir haben in einem umgebauten Kino angefangen.« Hugh wurde ein Zweijahresvertrag angeboten, der beliebig verlängert werden konnte.

Seine Produktionsassistentin bei der neuen Sendung, »Die Midlands«, war eine junge Frau namens Julia Ferguson. Sie war ganz anders als die Mädchen, mit denen Hugh die Autobahnen unsicher gemacht hatte, eine kühle, ruhige Person mit glatt zurückgebürstetem Haar und einer riesigen, hellen Brille. Sie trug Kostüme und sehr wenig Schmuck, sprach Französisch und Spanisch und las lateinamerikanische Romane; in ihrer Gegenwart wurde Hugh abwechselnd heiß und kalt, weil er einerseits offenbar Luft für sie war, während sie ihn andererseits ernsthaft um Rat bat und anschließend danach handelte. Innerhalb eines Jahres waren sie verheiratet, ohne ein einziges Mal eingehend über den Altersunterschied gesprochen zu haben, der sie trennte: Hugh, weil er

sich davor fürchtete, Julia, weil es für sie nicht wichtig war.

Hughs Mutter starb zwei Monate nach der Heirat, die sie missbilligte. Julia sei so kalt wie ein Fisch, erklärte sie. Mit ihrem Erbe suchten sie sich ein Haus auf halbem Weg zwischen den Midland Studios und Oxford, denn Julia hatte beschlossen, dass sie Kinder haben würden, die in Oxford zur Schule gehen müssten. So fanden sie das Church Cottage inmitten seiner einen Morgen großen Obst- und Blumengärten, ein in den Sechzigern umgebautes Landhaus aus dem siebzehnten Jahrhundert, das sich noch einige Reliquien aus der Zeit bewahrt hatte – hier eine Wand mit Rupfenbespannung, dort einen Vorhang nach einem Design von William Morris.

Julia war sehr gewissenhaft, eine geborene Planerin. Innerhalb von zwei Jahren wurde das Haus auf den Standard der Achtzigerjahre gebracht – mit einer behutsamen Verneigung vor seinen Ursprüngen im siebzehnten Jahrhundert. Sobald das erledigt war, setzte Julia die Pille ab und wurde prompt schwanger. Zwei Tage nach Hughs siebenundfünfzigstem Geburtstag kamen im John Radcliffe Hospital Edward und George zur Welt und weitere zwei Tage später wurde Hughs Vertrag verlängert. In seiner ersten Sendung nach der Geburt der Zwillinge hielt Hugh aus dem Stegreif eine gefühlsselige und äußerst erfolgreiche Ansprache an die Zuschauer über die Tatsache, dass einem jeden von uns einmal im Leben ganz unerwartet ein annus mirabilis geschenkt werde, und über die – wenn er es so ausdrücken dürfe – fast fromme Dankbarkeit, die so etwas auslöse. Daraufhin bekam er ganze Säcke voll Zuschriften und die Manager von Midland Television, die, was die Verlängerung seines Vertrags betraf, geteilter Meinung gewesen waren, konnten sich ein wenig zurücklehnen.

James gratulierte Hugh schriftlich zur Geburt der Zwillinge, woraufhin ihre Freundschaft erleichtert auf die alten Gleise zurückfand. Kate und Julia, nahmen sie an, würden sich schon miteinander vertragen. Jede von ihnen hatte, aus unterschiedlichen Gründen, der anderen gegenüber gewisse Hemmungen, aber es passte nicht zu Kate, jemanden nicht zu mögen. Wie dem auch sei, da waren die Zwillinge. Blond, pummelig und fröhlich, hatten sie mühelos einen Fanclub um sich gesammelt, zu dem auch Joss Bain gehörte.